

Editorial

„Theoriebildung“

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Ich freue mich besonders, dass in dieser Ausgabe das Thema „Theoriebildung“ durch die beiden ersten Beiträge besondere Beachtung findet. Gerade in einem Journal, das sich der qualitativen Forschung verschrieben hat, darf der Fokus nicht nur auf empirischen Einzelergebnissen liegen, so interessant diese auch jeweils für sich sind und so viele Impulse aus diesen für weitere Forschung oder die Praxis ausgehen können. So wie wir den Diskurs darüber führen müssen, welche Rolle qualitative Forschung bei der Entwicklung von pflegerischen Interventionen oder bei deren Evaluierung spielt – einem momentan sehr aktuellen Thema – so sehr sind wir dazu verpflichtet, unseren Beitrag zur Theorieentwicklung zu leisten, den Diskurs darüber wieder in Gang zu bringen und Theorieentwicklung aktiv zu forcieren. Auch wenn es nicht so populär ist oder nicht so vordringlich erscheint, so ist es doch dringend notwendig, mehr Energie in die theoretische Fundierung der Pflegewissenschaft zu legen. Ich möchte meinen Worten mit einem Zitat aus dem Jahr 2011 von Moers, Schaeffer, Schnepf, die sich hier sehr deutlich positioniert haben, Nachdruck verleihen. Sie schreiben in ihrem Essay über die spärliche Theoriebildung der deutschen Pflegewissenschaft: *„Wir sind der Meinung, dass die Theorieentwicklung in einer Disziplin einen guten Indikator für die geistige Verfassung dieser Disziplin darstellt. Ein Indikator „Theoriebildung“ sagt zwar wenig über die institutionelle Etablierung der deutschen Pflegewissenschaft aus, aber viel über die Kreativität und den Diskurs in ihr. Und damit ist es unseres Erachtens nicht zum Besten bestellt.“* (S. 350). Und: soweit ich die

aktuelle Situation einschätzen kann, hat sich seit 2011 noch nichts Wesentliches geändert!

Daher kann ich ganz besonders alle Forschenden, die sich der qualitativen Forschung verschrieben haben, aufrufen, sich bewusst zu machen, was und wie sie Theorieentwicklung in der Pflege vorantreiben können. Keine Angst, es geht nicht darum, alle aufzurufen, eigene Theorien zu entwickeln – es ist selten so, dass man dies von Beginn an seiner Forschung plant. Vielmehr geht es darum, an unterschiedlichen Ebenen anzusetzen, um Theorieentwicklung voranzutreiben.

Im Vordergrund steht natürlich die Stärkung der Qualität jeder einzelnen Forschungsarbeit – egal ob es Master- oder Doktorarbeiten oder andere qualitative Forschungsprojekte sind. Denn nur aus hochwertigen qualitativen Forschungsarbeiten können gute Metasynthesen entstehen. Ein weiterer Schritt ist das Forcieren von Begriffs-/Konzeptanalysen und Metasynthesen – entweder als eigene Arbeit (hier läge auch ein großes Potenzial für Masterarbeiten) oder z.B. als Teil einer komplexen PhD-These. Selbstverständlich sind gerade PhD-Studierende und deren Betreuerinnen und Betreuer angesprochen, denn hier liegt schon das Potenzial, durch eine methodisch sorgfältige Grounded Theory Studie aber auch phänomenologische Arbeit eine erste Theorie, z.B. im Sinne einer Praxistheorie, zu entwickeln. Mut und Kreativität beim Einsatz oder (Weiter-)Entwickeln von qualitativen Verfahren, die zur Theorieentwicklung beitragen (wie z.B. Typenbildung), sind ebenfalls gefragt. Aber auch Überlegungen, Theorien als Ausgangspunkt qualitativer Forschungsarbeiten zu nutzen – nicht um diese im deduktiven Sinn zu

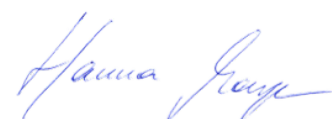
überprüfen, sondern z.B. um eine Praxistheorie oder eine Middle-Range Theorie weiter zu entwickeln, sind gefragt, damit sich das Pflegewissen kontinuierlich weiterentwickelt.

Und nicht zuletzt sollte in den pflegewissenschaftlichen Master- und PhD-Programmen darauf geachtet werden, dass nicht nur der Schwerpunkt auf Grundlagen und Techniken empirischen Forschens gelegt wird, sondern auch auf Prozesse der Theoriebildung. Nicht weil ich denke, dass jede und jeder Theorien entwickeln sollte, aber um Bewusstsein dafür zu schaffen und ggf. auch Möglichkeitsräume aufzumachen, an die unsere Studierenden bisher nicht gedacht haben.

Zuletzt dürfen wir aber nicht vergessen, dass qualitative Forschung alleine nicht ausreicht, um substantielle Theorien zu entwickeln – ein breites Repertoire an qualitativen und quantitativen Methoden ist dazu letztendlich notwendig.

Aber qualitative Forschung leistet dazu einen großen Beitrag, mit dem wir beginnen können!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen im Namen des Herausgabeteams viel Freude beim Lesen dieses Heftes und hoffe, dass Sie durch den einen oder anderen Beitrag Anregung für ihre eigene Arbeit finden.



Hanna Mayer
Sabine Hahn
Wilfried Schnepf

